

Uns
zu dem
Leben
führen
Hoffnung
predigen

Festschrift für Peter Bukowski

Herausgegeben von Michael Beintker,
Andrea Bieler, Volker A. Lehnert,
Achim Reinstädtler und Jörg Schmidt



neukirchener
theologie



neukirchener
theologie

Uns zu dem Leben führen Hoffnung predigen

Festschrift für Peter Bukowski

Herausgegeben von Michael Beintker,
Andrea Bieler, Volker A. Lehnert,
Achim Reinstädler und Jörg Schmidt

2015

Neukirchener Theologie

© 2015

Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluy

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter, Niederkrüchten

Satz und Druckvorlage: Jörg Schmidt

Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-7887-2948-6 (Print)

ISBN 978-3-7887-2949-3 (E-Book-PDF)

www.neukirchener-verlage.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Vorwort

Die Autoren und Autorinnen dieser Festschrift wollen mit ihren Aufsätze und Predigten Peter Bukowski und sein über 35-jähriges pastorales Wirken ehren, indem sie sich um das versammeln, was Kern seiner Arbeit und Leistung war und ist: die Ausrichtung von Verkündigung und pastoraler Praxis an der Lebendigkeit ihres Grundes, der Botschaft des Evangeliums.

Ehrung und Dank gelingen vor allem dann, wenn ihnen die Grundbewegung abzuspüren ist, die dem zu Ehrenden zu eigen ist, wenn also der Dank den Klang eines Echos hat. Was sollte und müsste dann hier alles nachklingen: die Kreativität und der Eigensinn, mit dem Peter Bukowski über die Jahrzehnte hinweg Generationen von Pfarrern und Pfarrerinnen ausgebildet hat – seine Ermutigung und Ermächtigung zur gemeindlichen Praxis in Verkündigung und Seelsorge – das nachdrückliche Verweisen darauf, dass die Formen der Tradition den Kern zu gegenwärtiger Aktualität in sich tragen – die Aufmerksamkeit auf den besonderen Ton, der entsteht, wenn der Zeuge oder die Zeugin des Evangeliums das Interessante und Relevante des Evangeliums in der je eigenen Sprache in den Alltag einbringt – der Hinweis darauf, etwas „zu wollen“ im pastoralen Handeln – aber auch der Impuls, konkret und das heißt im Indikativ, das heißt in lebensrelevanter Anschaulichkeit die biblische Botschaft zu wiederholen und zuzusprechen.

Die Beiträge dieses Bandes sind in je verschiedener Art und Weise Echo auf eben diese Grundmotive im Wirken Peter Bukowskis. Und dieses Echo erklingt hier gewissermaßen in der Stimmenvielfalt eines Chores, der sich gerne von ihm den Ton vorgeben lässt, um dann einzustimmen in die Weite und Freiheit eines Klanges, der die verschiedensten Harmonien und tonalen Wendungen in sich aufzunehmen vermag. Denn der Klang des Evangeliums moduliert durch die vielen verschiedenen Biographien und Theologien derer, in denen er Wiederklang findet.

Nun ist es (leider) gerade protestantischer Brauch, die Frage nach der herausgehobenen Funktion dessen, der sich um etwas verdient gemacht hat, allenfalls freundlich verschwiegen zu bedenken. Dabei leuchtet es doch unmittelbar ein, dass Mehr- oder Vielstimmigkeit immer auch einen braucht, der hin und wieder einen Einsatz gibt, aber wenigstens mit deutlicher Stimme sich selbst als Orientierung für die anderen Mittuenden anbietet. In diesem Sinne möge Peter Bukowski dieses Buch als „Rückmelderunde“ am Ende einer ein großes Stück Lebensarbeitszeit umfassenden „Seminar-Woche“ auffassen und als Zeugnis dafür, dass es in unserer Kirche auch weiterhin die gibt, die auf seine besonderen „Einsätze“ (wenn auch nun unter den Bedingungen des beruflichen Ruhestandes) warten und sich an seiner deutlichen Stimme orientieren wollen.

Schließlich sei an dieser Stelle den Trägerkirchen des Seminars für pastorale Ausbildung in Wuppertal (dem „Predigerseminar“, an dem und für das Peter Bukowski jahrzehntelang im pastoralen und theologischen Einsatz war) dafür gedankt, dass sie durch finanzielle Unterstützung das Zustandekommen dieses Buches ermöglicht haben.

Darüber hinaus bedanken wir uns bei den Mitarbeiterinnen am Lehrstuhl für Praktische Theologie der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel, Birte Bernhardt und Johanna Güntter, für ihre Mithilfe beim Korrekturlesen.

Münster / Wuppertal / Düsseldorf / Solingen, im Oktober 2015

*Michael Beintker, Andrea Bieler, Volker A. Lehnert, Achim Reinstädler,
Jörg Schmidt*

Inhalt

Vorwort	5
Du Gott Befreier. Eine Annäherung an Psalm 68 <i>Von Kathrin Oxen</i>	13
„Oraisons publiques et solennelles“ Die Grundzüge reformierter Gottesdienste <i>Von David Plüss</i>	19
Die Bibel, die Predigt und der Riss im Schirm Herausforderungen homiletischer Hermeneutik <i>Von Alexander Deeg</i>	37
Predigt wahrnehmen Peter Bukowski als Homiletiker und Predigtlehrer <i>Von Volker A. Lehnert</i>	61
Wie die Bibel im Gespräch bleibt <i>Von Achim Reinstädter</i>	69
Was heißt Kirche? <i>Von Manfred Josuttis</i>	81
Hoffnungsgeschichten Predigt über Daniel 9, 18f <i>Von Dietmar Arends</i>	85
Damit auch wir aufstehen ... Predigt über Römer 15, 1.2.7 <i>Von Uwe Becker</i>	89
Vom armen Reichen und vom reichen Armen Predigt über Lukas 16, 19-31 <i>Von Michael Beintker</i>	95
Hoffnung am Nullpunkt Predigt über Matthäus 27, 27-56 <i>Von Andrea Bieler</i>	101
Hymnische Worte für die Alltage Predigt über Philipper 2, 10-11 <i>Von Gustáv Bölskei</i>	109

Gottes neue Welt Predigt über Lukas 1, 39-56 <i>Von Petra Bosse-Huber</i>	113
Ich kann das alles Predigt über Philipper 4, 13 <i>Von Michael Bünker</i>	117
„Weil sich das so gehört!“ Predigt über Matthäus 25, 34b-40 <i>Von Sabine Dreßler</i>	121
Mut, Orientierung und Kraft Predigt über Matthäus 3, 13-17 <i>Von Martin Dutzmann</i>	127
Hoffnungsvolle Fortsetzung des christlichen Weges Predigt über Frage 1 des Heidelberger Katechismus <i>Von Matthias Freudenberg</i>	131
Von nun an bis in Ewigkeit Predigt zu Psalm 121 <i>Von Anke Gödersmann</i>	139
Gott zieht zu uns Predigt über Jesaja 65, 17-25 <i>Von Thies Gundlach</i>	143
Unbeugsame Hoffnung Predigt zu Hebräer 11, 1 <i>Von Martin Heimbucher</i>	147
Es soll geschehen – aber wie? Predigt über Sacharja 4,6 <i>Von Walter Herrenbrück</i>	151
„Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets geboren.“ Predigt zu Psalm 37, 5 und EG 361 <i>Von Ursula Josuttis</i>	155
Ihr kennt die Schrift und die Macht Gottes nicht Predigt über Markus 12, 18-27 <i>Von Bertold Klappert</i>	161
Damit die Hoffnung wach bleibt Predigt über Offenbarung 15, 2-4 <i>Von Annette Kurschus</i>	175

<i>Inhalt</i>	9
Gesegnet seien, die zu uns kommen Predigt zu Psalm 24 und zum Einzug Jesu in Jerusalem <i>Von Lisa Neuhaus</i>	181
Was ist eigentlich Ostern? Predigt über 1. Korinther 15, 19-28 <i>Von Christiane Nolting</i>	185
Er kennt die Seinen Predigt über Johannes 10, 11-15 <i>Von Manfred Rekowski</i>	189
Auferstehen in Christus Predigt über Frage 45 des Heidelberger Katechismus <i>Von Jörg Schmidt</i>	195
... die seligsten unter allen Menschen! Hoffnungs-Predigt über 1. Korinther 15, 19 und 20a <i>Von Nikolaus Schneider</i>	199
Hoffnung auf Gottes Zuwendung Predigt über 1. Petrus 1, 13 <i>Von Beate Sträter</i>	203
Über die Leere, die Furcht und Hoffnung birgt Predigt über Matthäus 28, 1-12 <i>Von Rainer Stuhlmann</i>	211
Jeder Augenblick ein Augenblick, in dem Gott nahe ist Predigt über 2. Petrus 3, 3-13 <i>Von Gerd Theißen</i>	217
Vielleicht ist noch Hoffnung Predigt über Klagelieder 3, 1-11 <i>von Hellmut Zschoch</i>	225
Autorinnen und Autoren	231

Anbetung, Ehre, Dank und Ruhm
sei unserm Gott im Heiligtum,
der Tag für Tag uns segnet,
dem Gott, der Lasten auf uns legt,
doch uns mit unsern Lasten trägt
und uns mit Huld begegnet!
Sollt ihm, dem Herrn der Herrlichkeit,
dem Gott vollkommner Seligkeit,
nicht Ruhm und Ehr gebühren?
Er kann, er will, er wird in Not
vom Tode selbst und durch den Tod
uns zu dem Leben führen.

Psalm 68, 20-21
in der Bereimung von
Matthias Jorissen (1798)

Du Gott Befreier

Eine Annäherung an Psalm 68

VON KATHRIN OXEN

*Anbetung, Ehre, Dank und Ruhm /
sei unserm Gott im Heiligtum /
der Tag für Tag uns segnet, /
dem Gott, der Lasten auf uns legt /
doch uns mit unsern Lasten trägt /
und uns mit Huld begegnet.*

Immer trägt es mich zurück in den hohen, hellen, schönen Raum, wenn ich diese Verse singe. Vor mir die Wand, leer bis auf die Tafeln mit den Zehn Geboten, hinter mir die Stimmen aus der Gemeinde. Zaghafte oder überzeugte, lauter und leiser, meine Stimme darin und diese Worte in meinem Mund. Übersetzt, gereimt, mit einer Melodie versehen, erreichen sie mich anders, als wenn ich sie nur lesen oder mitsprechen würde im Gebet. Wenn ich sie singe, formt mein Atem sie, sie kommen aus mir heraus und gehen wieder in mich hinein. Ein Einatmen und Ausatmen, mit der Kehle bewegen sich auch das Herz und die Seele. Ich singe, ich bin und ich werde bewegt von diesem Lied.

Und es ist, als sammelte dieses Lied alles ein, was mich bewegte, als ich es sang. An den Worten und Tönen kleben Erfahrungen meines Lebens und meines Glaubens. Stimmungen und Gefühle, manche fast vergessen, werden wieder aufgerufen. Dieses Lied trägt mit sich, was mir aufgeladen war, was ich zu tragen und zu bewältigen hatte. Es singt von dem, was ich überwinden konnte. Und in ihm klingt auch an, was davon geblieben ist.

Mit diesem Lied stimme ich ein in den Chor der Menschen, von denen die Bibel erzählt, dass ihre Erfahrungen, ihre Not und ihre Freude zu einem Lied geworden sind. „Singt dem Herrn / denn er ist hoch erhaben / Ross und Reiter stürzte er ins Meer“. So singt Mirjam am Schilfmeer, nach der Befreiung Israels aus der Gefangenschaft in Ägypten. Dies ist das erste Lied der Bibel und es gibt den Ton vor, mit dem Gottes Volk in Zukunft singen wird: Vom Sieg Gottes und vom Ende der Feinde singt auch Psalm 68.

Ein triumphierendes Lied, ein Ton, der uns heute befremden kann. Doch dies war nie eine Hymne starker Sieger, sondern der Gesang von Ohnmäch-

tigen, die frei geworden sind. Hanna hat später so gesungen, die Frau von unten, die gedemütigte Kinderlose. Und Menschenleben später singt so auch die andere Mirjam, Maria, in ihrem Lobgesang: „Meine Seele erhebt den HERREN / und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes. / Der HERR stößt Gewaltige vom Thron / und erhebt die Niedrigen.“ Ein Ton, der durch die ganze Bibel klingt, eine Stimme von unten, aus der Tiefe der *niedrigen, verachteten Masse*.¹ In all diesen Liedern klingt das Vertrauen der Menschen von unten, der Menschen vom Rand: Was auch immer mich bedrängen mag, Gott wird mir helfen, es zu tragen.

Unsere Zurückhaltung gegenüber dem triumphierenden Ton dieses und anderer Lieder der Bibel ist typisch für die Zeit und die Situation, in der wir leben. Wir haben Schwierigkeiten, den Sieg über die Feinde hinauszusingen. Wir streichen solche Passagen aus den Psalmen, wenn wir sie im Gottesdienst verwenden wollen. Aber wir streichen damit immer auch die Hoffnung aus unseren Gebeten, dass Gott handelt, eingreift in den Lauf unserer Welt und siegt, über alles, was böse und ungerecht ist.

Wir streichen solche Passagen vielleicht auch, weil wir ahnen, dass bei genauem Hinsehen wir es sind, die heute auf die Seite der Bedränger und Unterdrücker gehören, meistens ohne es zu wollen. Die Unterdrückten und Bedrängten leben unter uns, sie kommen zu uns und wir wollen nicht wahrhaben, dass unsere Weise zu leben mit ihrem Schicksal etwas zu tun hat.

Gott steht auf, und seine Feinde zerstieben, und die ihn hassen, fliehen sein Angesicht (Psalm 68, 1). Das ist der Auftakt des 68. Psalms, bekannter in der Übertragung von Matthias Jorissen: „Erhebet er sich, unser Gott“. Mit einer Konkretheit, die der Hebräischen Bibel eigen und uns heute meistens eher unangenehm ist, singt dieses Lied von Gottes Sieg. Als reformierte Hymne, gar als „Hugenotten-Marseillaise“ ist die Vertonung von Psalm 68 bekannt geworden.

Und zur Zeit der Glaubenskriege in Frankreich hatten die verfolgten Protestanten offensichtlich wenig Mühe damit, auch die martialischen Verse dieses Psalms über das Ergehen der Feinde laut mitzusingen. „Que Dieu se montre seulement“ wurde zum Schlachtengesang. Ein katholischer Offizier im Krieg in den französischen Cevennen erlebte es so: „Wenn diese Satanskerle anfangen, ihr verdammtes Lied zu singen, waren wir nicht mehr Herr unsrer Leute. Sie flohen, als ob alle Teufel ihnen auf den Hacken säßen.“ Gott steht auf, sangen sie, und ihre Feinde zerstoben tatsächlich, vor ihren Augen, in einem blutigen Krieg – den sie aber trotzdem am Ende nicht gewonnen haben. So konkret wie seinerzeit die verfolgten Hugenotten kann ich das mit den Feinden nicht übertragen. Meine Feinde sehen weder aus wie die fremden

1 Martin Luther, Auslegung zum Magnificat.

Herrscher über Israel zur Entstehungszeit des Psalms noch wie die katholischen Armeen des 16. Jahrhunderts. Meine Feinde sehen anders aus. Und meistens haben sie keinen Namen und kein Gesicht.

Aber wenn ich von den Lasten singe, die Gott auf uns legt, dann ist mir eigentlich immer etwas eingefallen. Alles, was wie ein Berg vor mir steht. In jedem Leben faltet sich doch so ein Gebirge auf, nach und nach oder ganz plötzlich. Und dann steht man davor und merkt: Ich komme nicht drüber weg. Ich komme nicht drum herum. Ich werde mich damit auseinandersetzen müssen. Aber höher als das, was sich in meinem Leben aufstapelt an Lasten, höher als alle Berge ist Gott, singt der Psalm. Gott ist aufgestanden, hochaufgereckt, alles überragend. *Gott steht auf / und seine Feinde zerstieben / die Gerechten aber jauchzen voll Freude.* Das ist der Auftakt des Psalms, eine Bewegung wie ein Einatmen und Ausatmen – und Aufatmen. Ich singe das mit. Und was wie ein Berg vor mir steht, wird klein dagegen.

In diesem Takt singt Psalm 68 weiter und singt an gegen alles, was Menschen bedrückt und bedrängt. *Vater der Waisen, Helfer der Witwen, Hüter der Einsamen, Finder von Fluchtwegen*, das sind die Namen Gottes in Psalm 68.² Auf den bergigen Höhen Israels haben sie Gott so genannt, als ihre Feinde so konkret waren wie ihre Not und wie ihr Glaube, dass Gott all dieser Not etwas entgegenzusetzen hat. Und erst als geschehen war, worauf sie gehofft haben, bekam Gott unter ihnen diese Namen.

Gott, als du auszogst vor deinem Volk / als du einherschrittest durch die Wüste (Psalm 68, 8), seit damals nennen wir dich so. Deine Namen sind nicht aus unseren Wünschen darüber gemacht, wie du unser Gott sein könntest. Sie sind keine Beschwörung dessen, wonach wir vergeblich Ausschau halten. Deine Namen sind aus unserer Erfahrung mit dir gemacht.

In diese Erfahrung stimmten sie ein in den französischen Cevennen, mit den Worten, an denen Israels Gotteserfahrung klebte und mit einer Hoffnung, der der Atem nicht ausging. Einen Sieg für die verfolgten Protestanten gab es nicht, nur die Flucht und die Vertreibung und das *Refuge*. Und das *Refuge*, die freundliche Aufnahme der französischen Glaubensflüchtlinge in ganz Europa wurde ihnen wiederum zu einer Gotteserfahrung. Das *Refuge* wurde zu Geschichte – und zu einer Geschichte, die wir uns bis heute erzählen können. *Deine Wohnstatt, darin sie sich niederließen / richtest du für die Elenden her, / Gott in deiner Güte* (Psalm 68, 11). Ein Zuhause für die Einsamen und die Flüchtlinge, das ist Gottes Wohnstatt in unserer Welt.

Eine gute Nachricht für diese Welt. Freudenbotinnen überbringen sie bis an aller Welt Enden. So wie manchmal ein Schwarm von Tauben auffliegt, hell aufleuchtend die Unterseiten ihrer Schwingen, wie Silber in der Sonne und

2 Vgl. die Übertragung von Psalm 68 von Huub Oosterhuis, in: ders., Psalmen, Freiburg 2014.

in ihrer geheimnisvollen Ordnung unterwegs zu einem Ziel, das unseren Augen entzogen ist. Wie anders als die eine Taube damals, die nach der großen Flut mit dem Zweig im Schnabel und ihrer guten Nachricht so einsam herumflattern musste unter dem Himmel und über den endlosen Wassern. Ein Schwarm Freudenbotinnen. Die Könige der Heere fliehen vor dieser sanften Übermacht. Auch das malt Psalm 68 uns aus. *Wollt ihr bei den Hürden bleiben?* (Psalm 68, 14). Wir müssen uns das fragen lassen. Bei all dem bleiben, was angeblich immer den friedlichen und barmherzigen Lösungen für die Waisen und Witwen, für die Gefangenen, die Einsamen und die Flüchtlinge entgegensteht? Ob wir es nicht manchmal einfach nur selbst sind, weil wir auf der Erde bleiben, auf dem sogenannten Boden der Tatsachen und dabei ein so kümmerliches Bild abgeben wie eine Taube, die mühsam zu Fuß geht und auf der Erde herumpickt, anstatt das zu tun, wozu sie gemacht worden ist: Sich erheben über all dies. Auffliegen zusammen mit den anderen und die gute Nachricht weitertragen. Ein Schwarm der Verheißung für diese Welt werden.

Vielleicht wird das möglich, wenn wir einstimmen in diesem Psalm, jede und jeder für sich. Und damit dasselbe tun, was sie getan haben auf den bergigen Höhen Israels und in den französischen Cevennen. Die Namen Gottes übertragen auf meine Feinde, auf alles, was wie ein Berg vor mir steht. Und glauben, dass dies nicht nur mein Wünschen ist, sondern Gottes Verheißung über meinem Leben, *eine Wahrheit, die über uns allen, gegen uns alle, die aber vor allen Dingen für uns alle ist.*³ Gott nimmt sich all dessen an, was verwaist und verwitwet ist bei mir, was sich klein und schwach und alleine fühlt, worum sich leider niemand kümmern kann, nicht einmal ich selbst. Gott ist mir nahe in den Einsamkeiten meines Lebens, in dem Gefühl, dass jetzt gerade keiner mehr helfen kann, ich selbst mir am wenigsten. Und Gott findet Fluchtwege für mich, wie ein Partisan im Gebirge, über die Berge, um sie herum, wenn es sein muss, auch mittendurch. So singen, leise und laut, zaghaft vielleicht, aber überzeugt. Und spüren, welche Kraft mir damit geschenkt wird. Als bekäme ich Flügel und könnte mich erheben. Wollen wir wirklich bei den Hürden bleiben?

Gepriesen sei der Herr Tag für Tag, der uns trägt, der Gott, der unsere Hilfe ist (Psalm 68, 20). In Psalm 68 wird an dieser Stelle ein Punkt gemacht – oder eher ein Ausrufezeichen. Die Zeit der Fragezeichen ist damit vorbei. Es kann ja sehr gut sein, dass du dich fragst, warum das alles eigentlich sein muss, diese Berge und die Lasten. Warum verläuft das Leben, mein Leben eigentlich nicht einfach leicht und geradeaus? Diese Frage verbietet dir niemand.

3 Karl Barth, Predigt zu Psalm 68, 20, in: Hinrich Stoevesandt (Hg.), Karl Barth. Predigten 1954–1967 (Karl Barth Gesamtausgabe. 1. Predigten), Zürich 1979, 148.

Eine Antwort kann sein: Es ist so, damit Gott groß werden kann in deinem Leben, dieser Partisan, dessen Wege durchs Gebirge unseres Lebens mit uns wir nicht kennen und dem wir uns doch anvertrauen. *Gott ist uns ein Gott der Rettung / Gott der Herr kann herausführen aus dem Tod* (Psalm 68, 21). Alles ist Gegenwart in diesem Psalm, nicht nur Rückblick auf eine schönere Vergangenheit, mehr als die Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Was nach diesem Ausrufezeichen noch kommt, ist der Lobpreis Gottes, die Dankbarkeit für die Erlösung und Befreiung seiner Menschen aus Not und Elend. Der Heidelberger Katechismus hat die Bewegung des 68. Psalms zu seinem Strukturprinzip gemacht. Deswegen spricht er von des Menschen Elend und von seiner Erlösung und von der Dankbarkeit. Ein Einatmen und Aufatmen und ein befreites Aufatmen. Oder mit den Worten eines anderen Bekenntnisses: *Eine frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt zu freiem, dankbarem Dienst an seinen Geschöpfen.*⁴

Diese Dankbarkeit kann nicht bloß in dürren Worten ausgedrückt werden. Der Psalm singt davon, dass sie zu Musik gemacht wird: *Voran die Sänger / dann die Saitenspieler, / inmitten von Mädchen, die die Trommel schlagen* (Psalm 68, 26). Wer so seine Wege geht, wer Musik macht, als Sänger, als Saitenspieler, inmitten der Mädchen, führt den unüberhörbaren Zug des Lebens durch diese Welt mit an. Wie sich die Herrscher der Welt einreihen in diesen Zug, auch das malt der Psalm aus. Und wie sich dabei Verhältnisse umkehren und der Kleinste und Jüngste, Benjamin, voran geht, auch das wird hier inszeniert und damit eine Geschichte, die sich in Variationen durch die ganze Bibel zieht. Die Kleinen und Schwachen gehen voran und die Mächtigen sind es, die sich anschließen müssen. Bis einmal alle Königreiche der Erde sich eingereiht haben, bis alle Marschmusik verstummt und nur noch das Lied des Lebens zu hören ist. Dann erklingt Gottes Stimme, wie die eine Antwort, auf die wir unser Leben lang gewartet haben: *Ich bin der ich bin. Ich bin da.*

Deswegen: Wie groß auch der Berg sein mag, den du gerade vor dir siehst, wie leer die Wand, auf die du starrst, Gott ist größer, singt Psalm 68, Gott ist da. Trägt dich mit allem, was dir aufgeladen ist. Damit du singen kannst, was sie gesungen haben in den Bergen: *Zieh mich ins Leben hinein / ins Tageslicht / Gott, du Befreier.*

4 Theologische Erklärung von Barmen, These 2.

„Oraisons publiques et solennelles“ – Die Grundzüge reformierter Gottesdienste

VON DAVID PLÜSS

Reformierte Mehrstimmigkeit – Einleitung

Wenn die Gemeinde in der reformierten Dorfkirche von Pitasch im bündnerischen Val Lugnez singt, dann noch immer vierstimmig. Die Gemeinde ist zwar klein. Nur wenige Sängerinnen und Sänger tragen zum gemeinsamen Gotteslob bei. Aber das mehrstimmige Singen gehört hier zu einer lang gepflegten Tradition. Und nicht nur hier, sondern auch in anderen Gemeinden der mehrheitlich katholisch geprägten Surselva. Diese Tradition ist eine eingübte und verinnerlichte. Die Sängerinnen und Sänger müssen die Stimmen und Strophen nicht mühsam aus dem Gesangbuch ablesen, sondern sie kennen sie *par cœur*, sie singen aus vollem Herzen. Das Anstimmen der alten Gesänge ist Aufgabe der Kirchgemeindepräsidentin. Nur wenn sie fehlt, darf der Pfarrer die Leitung des Gotteslobs übernehmen.

Diese anrührende und sorgfältig gepflegte Tradition reformierter Spiritualität ist in der übrigen Schweiz weitgehend unbekannt.¹ Gleichwohl verdichten sich hier Grundzüge reformierten Feierns, die ich im Folgenden aufnehmen und ausführen will.

Die Rede von den Grundzügen eines Gottesdienstes oder einer konfessionell geprägten Feierkultur ist erläuterungsbedürftig. Was ist damit gemeint? Es geht weder um das liturgische Skript noch um dessen je und je konkrete Ausführung, sondern um das Drama hinter dem Drama. Es geht also weder um die liturgischen Texte als solche noch um deren Inszenierung, sondern um normative, handlungsleitende Einstellungen, Regeln und Strukturen, die diesen vorausliegen und sie orientieren. Die Metaphorik des Grundes suggeriert, dass diese Regeln nicht auf der Hand liegen, als solche den meisten weder bekannt noch vertraut sind, in den liturgischen Texten und Büchern nur vermittelt zum Ausdruck kommen und darum – im Sinne eines Bewusstwerdungsprozesses und zum Zwecke der Selbstaufklärung und Kritik – durch Tiefenbohrungen sondiert und Schritt für Schritt, Schicht für Schicht ans Licht gebracht werden

1 Unbekannt ist nicht der vierstimmige Gesang als solcher. Dieser wird in vielen reformierten Gemeinden der deutschsprachigen Schweiz gepflegt, wie weiter unten ausgeführt wird. Weitgehend unbekannt ist allerdings der Tatbestand, dass dieser selbst in sehr kleinen Gemeinden ohne Orgelbegleitung praktiziert wird.

müssen. Die Tiefengrammatik der Liturgie soll durch geologische oder archäologische Arbeit zumindest ansatzweise rekonstruiert werden.

Mir gefällt diese Metaphorik vor allem deshalb, weil sie voraussetzt und deutlich macht, dass wir gerade *in liturgicis* nicht Herren im eigenen Haus sind, sondern dass die konkrete Gestalt unseres Handelns und die Gründe für dieses nicht nur ausgesprochen vielfältig und komplex, sondern uns auch nur zu einem kleinen Teil bewusst und zugänglich sind. Der weitaus grösste Teil des liturgischen Verhaltens dürfte gerade *nicht* durch bewusste und rational gesteuerte Gründe erfolgen. Warum wir genau so und nicht anders beten und singen, unsere Gottesdienste eröffnen und die Bibel aufschlagen, werden Kundige zwar liturgietheologisch und -historisch zu begründen wissen. Ich behaupte aber, dass sie damit gleichsam nur die Spitze des Eisbergs erfassen und der weitaus grössere Teil *unter* Wasser bleibt.

Es ist keineswegs banal zu sagen, dass das liturgische Drama im Sinne eines bestimmten liturgischen Ablaufes mit allen Texten und Gebeten noch nicht die liturgische Aufführung selbst ist und dass uns diese zu einer weit über das Skript hinausgehenden *Aufführung* und performativen *Auslegung* zwingt: Der Text muss sich in Körper und Bewegungen verwandeln, in Stimmen und Klänge, in Rhythmen und Spannungen, in Symbole und Rituale, in Rollen und Personen, in Raum und Licht. Dass ein bestimmtes liturgisches Skript in einem Gottesdienst so und nicht anders aufgeführt wird, hat viele Gründe. Einiges ist selbstverständlich und vorgegeben: durch räumliche Bedingungen und lokale Traditionen, durch die fachlichen Möglichkeiten und stilistischen Vorlieben der Musikerin und des Liturgen sowie durch Mentalitäten und Haltungen, die über eine *longue durée* geprägt und tradiert und weiter entwickelt wurden. Mentalitäten und Haltungen, die mitunter auch konfessionelle Prägungen aufweisen.² Ich gehe also von einer erkennbaren *Vielfalt von Konfessionskulturen* aus, die sich identifizieren oder zumindest ansatzweise nachzeichnen lassen. Konfessionskulturen, die nicht auf der Hand liegen und sich nicht etwa durch den Vergleich einzelner liturgischer Elemente oder Gebete dingfest machen lassen, sondern die tiefer liegen und das Feiern unserer Gottesdienste steuern, ohne dass dies den Feiernden bewusst wäre.³

2 Ich beanspruche im Folgenden nicht, die reformierten Mentalitäten und Haltungen *in liturgicis* insgesamt zu erfassen, wohl aber diejenigen Grundzüge zu benennen, die für den europäischen und nordamerikanischen Kulturkreis in besonderer Weise prägend wurden. Zur globalen Vielfalt reformierter Feierformen vgl. Vischer 2003. Durch eine solche Auflistung und Analyse von Grundzügen werden bestenfalls wenige Elemente des unter Wasser liegenden Teils des Eisbergs thematisch, keineswegs dieser insgesamt. Mentalitäten und Haltungen verstehe ich im Sinne Norbert Elias' und Bourdieus als habituelle, sozial vermittelte Prägungen, beziehe sie aber nicht auf soziale Klassen, sondern übertrage sie auf Konfessionskulturen. Zum Habitus-Konzept vgl. Elias 1997 und Bourdieu 1980.

3 Vgl. hierzu die anregende konfessionelle Typologisierung des Gottesdienstes

Diese These korrespondiert weitgehend mit unseren sonntäglichen Beobachtungen, vor allem dann, wenn wir wieder einmal liturgisches Gastrecht geniessen und uns offensichtlich eingespielte Selbstverständlichkeiten befremden oder anrühren. Sie korrespondiert aber auch mit den Ergebnissen einer neuen, noch nicht publizierten Berner Studie. Christian Walti untersucht mittels Video-Analysen etwa zwei Dutzend reformierte Gottesdienste aus der deutschsprachigen Schweiz und vergleicht diese mit römisch-katholischen Messfeiern und charismatischen Anbetungsgottesdiensten.⁴ Seine Analysen belegen eindrücklich, dass es klar erkennbare und unterscheidbare Regeln liturgischen Verhaltens gibt, und zwar sowohl auf Seiten der Protagonisten als auch auf Seiten der Gemeinde: Regeln, die nicht rubriziert und in keiner liturgischen Handreichung oder Fachliteratur zu finden sind, sondern Vorbewusst funktionieren. Walti kann ausserdem zeigen, dass und in welcher Weise sich in dieses Verhalten so etwas wie eine theologische Tiefengrammatik – er nennt sie *theologia prima* – eingeschrieben hat. Denn die Interaktionsordnung oder Tiefengrammatik einer Liturgie bringt ein bestimmtes Gottesbild und ein bestimmtes Kirchenbild zur Darstellung, eine theologische Anthropologie und eine Soteriologie. Diese mitunter konfessionskulturell geprägten liturgischen Darstellungsweisen gilt es zu dechiffrieren. In diesem Sinne ist die folgende Spurensuche zu verstehen.

Oberfläche und Tiefe

Bilder, so hat der Kunsthistoriker Gottfried Boehm gezeigt, lassen sich nur ausgehend von einem Grundkontrast, einer *ikonischen Differenz*, lesen und verstehen.⁵ Es handelt sich um den Kontrast von Oberfläche und Tiefe, von Materialität und Bedeutung, von Sukzession und Simultaneität, von Einzelem und Ganzem.

Dies verhält sich, so meine These, beim Gottesdienst nicht anders. Ich werde diese These begründen, indem ich sie anwende: indem ich in einem ersten Schritt *Grundzüge* reformierter Gottesdienste rekonstruiere und diese immer wieder an liturgischen *Oberflächenphänomenen* plausibel zu machen versuche. In einem nächsten Schritt werde ich den umgekehrten Weg gehen, indem ich exemplarisch eine liturgische Sequenz herausgreife und an dieser die genannten Grundstrukturen nachzeichne. Die *Grundzüge* werden von den gottesdiensttheologischen und liturgiepraktischen Weichenstellungen

von Gregor Etzelmüller, der allerdings nicht auf die Grundzüge der einzelnen Konfessionen im Allgemeinen abzielt, sondern prägende biblische Skripte der einzelnen Konfessionen identifiziert und in ihrer liturgiepraktischen Wirkungsgeschichte rekonstruiert (Etzelmüller 2010; Etzelmüller 2014).

4 Vgl. Walti 2014.

5 Vgl. Boehm 2006, 29ff.

in den programmatischen Schriften der Reformatoren, aber auch von der weiteren Entwicklung reformierter Konfessionskultur her rekonstruiert. Die gewählten praktischen *Beispiele* sollen nicht nur die jeweiligen Grundstrukturen illustrieren und plausibilisieren, sondern auch und vor allem die reformierte Gottesdienstkultur in typischer Weise repräsentieren.

Grundzüge des reformierten Gottesdienstes

Gottesdienste als „oraisons publiques et solennelles“

Der erste Grundzug prägt den reformierten Gottesdienst nicht nur im Val Lugnez, sondern auch darüber hinaus durchgängig, seit seinen Anfängen und bis in die Gegenwart – wenn auch heute in unterschiedlicher Prägnanz: ich meine den *Gebetscharakter*⁶. Gottesdienst feiern heisst für die Reformierten beten. *Johannes Calvin* hat für den Gottesdienst bekanntlich kein spezifisch liturgisches Vokabular verwendet. Er spricht weder von *culte* noch von *service*, weder von *liturgie* noch von *office*. Gottesdienste sind für ihn schlicht *öffentliche Gebete, oraisons publiques et solennelles*⁷. Gottesdienst feiern heisst für ihn zuerst und vor allem eben dies: beten. Gottesdienst feiern heisst, „vor dem Angesicht Gottes“⁸ stehen. Dieses Stehen vor Gottes Angesicht durchwirkt als liturgische Grundgeste alle einzelnen Vollzüge: Wenn die Gemeinde singt, dann steht sie vor Gott; aber auch wenn sie betet und ihre Schuld bekennt, wenn sie die Lesung hört und über die Predigt nachdenkt, die Grosse Doxologie im Wechsel spricht und das Credo rezitiert⁹, wenn sie das Brot teilt und den Becher empfängt, wenn sie gesendet und gesegnet wird. Nicht anders die Pfarrerin und der Diakon.¹⁰ Auch sie stehen mit der Gemeinde vor Gott, wenn sie die Liturgie anleiten, wenn der Pfarrer auf die Kanzel steigt und dem verlesenen Bibeltext „aus seinem Kopf und Herzen

6 Der Gesang ist für die Reformierten – stärker als für die Lutheraner – die primäre Gestalt des Gemeindegebets. Dies kommt insbesondere in der Konzeption des Genfer Psalters und in der Praxis des Psalmengesangs zum Ausdruck. Zum Genfer Psalter vgl. Marti 2001, 20-26; Bernoulli und Furler 2005; Eitzelmüller 2014, 51.

7 „Öffentliche und feierliche Gebet“. Marti 2010, 152f.

8 CStA 2,157.9f.;163,2f.;165.40f.; vgl. dazu Marti 2010, 139; Eitzelmüller 2014, 52. Dieselbe Metaphorik findet sich auch im *Zweiten Helvetischen Bekenntnis*, um die Grundsituation des Gottesdienstes zu bestimmen: Bullinger 1998, 120 (XXII. Kapitel).

9 So etwa in Zwinglis Abendmahlsliturgie „Action und Bruch des Nachtmahls“ von 1525: Meyer-Blanck 2001, 152-158.

10 Zwingli sieht in seiner Abendmahlsliturgie unterschiedliche liturgische Akteure vor: den Pfarrer (oder Wächter), den Diener, den Leser, den Diakon und die Gemeinde, wobei deren liturgische Stücke zuweilen zwischen Männern und Frauen aufgeteilt werden.